Die Entwicklung des musikalischen Sinnes beim Kinde

Autor(en): **Kunz, Edwin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **31 (1921)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-788806

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zweite Wort: der Mensch ist für den Menschen wie ein Gott, ist das Ziel, das für die Gesamtheit der Menschen vielleicht nie völlig zu erreichen sein wird, das aber der einzelne denen gegenüber, mit denen er in Berührung kommt, in weitgehendem Masse zu verwirklichen vermag.

Die Entwicklung des musikalischen Sinnes beim Kinde.

Durch eine Reihe von Untersuchungen sucht Dr. Herbert Meissner in einer experimentell-psychologischen Studie[1]) „den durch die übliche allgemein-musikalische Ausbildung erreichten Grad des musikalischen Sinnes beim Kinde zu ermitteln.“ Wie steht es nun aber mit der üblichen allgemein-musikalischen Ausbildung? M. sagt selbst von seinen Versuchsklassen, dass in den einen sofort ein rapider Aufstieg erfolge, wahrscheinlich weil daselbst ein energischer Gesangunterricht (mit Notensingen) betrieben werde, während in den andern die Leistungen in den ersten zwei Jahren bedeutend geringer seien, weil nur nach dem Gehör gesungen werde.

Die Versuche wurden merkwürdigerweise nur mit Mädchenklassen ausgeführt, obschon die grosse Steigerung des musikalischen Sinnes der Mädchen im 12. Lebensjahre M. stutzig macht und ihn vermuten lässt, dass der Grund in der allgemein raschen Entwicklung der Mädchen liege.

Es wurden folgende Untersuchungen ausgeführt: Nachsingen einzelner Töne und melodischer Intervallgruppen, Analysen von Zweiklängen, Bestimmung von hoch und tief. Bestimmung der Unterscheidungsschwelle für sukzessiv gegebene Töne und simultane Zusammenklänge.

Die Untersuchungen erstreckten sich also nur auf ein musikalisches Element, den Ton; der Rhythmus wurde gar nicht berücksichtigt. Ja die Versuche beschränkten sich sogar auf die Prüfung der Entwicklung des Sinnes für die Tonhöhe. Nichtsdestoweniger wird die gründliche Arbeit Meissners auf den Gesangunterricht befruchtend wirken, wenn auch weniger durch Aufstellung neuer Grundsätze und Richtlinien, als vielmehr durch die wissenschaftliche Bestätigung von in der Praxis bereits erprobten Unterrichtsmethoden.[2])

Bei den Versuchen zeigte es sich vor allem, wie wenig unser Gesangunterricht für die Gehörbildung leistet und wie viel durch systematische Übungen zu erreichen wäre. Die darauf verwendete Zeit würde sich reichlich lohnen; das ganze rezeptive Erfassen der Musik und damit ein wichtiger Zweig der ästhetischen Bildung könnte dadurch ungemein gefördert werden.

---

[1]) Dr. Herbert Meissner. Zur Entwicklung des musikalischen Sinnes beim Kinde während des schulpflichtigen Alters. Eine experimentell-psychologische Studie. Mit 10 Figuren im Text. Berlin, Trowitzsch & Sohn. 63 S.

[2]) Vgl. die diesbezüglichen Kapitel in der im Frühjahr erscheinenden neuen „Anleitung zur Erteilung eines methodischen Gesangsunterrichtes für alle Volksschulen des Kantons Zürich.“

Der Gesangunterricht betreibt meistens in einseitiger Weise systematisch nur das aktive Singen, oft unter Voraussetzung von rezeptiven Fähigkeiten, die im Kinde noch völlig unentwickelt ruhen. Neben den stimmbildenden müssen auch rein gehörbildende Übungen aufgenommen werden, da durch diese das Empfinden für Reinheit und Unreinheit ungemein geschärft wird. M. schlägt vor die Vergleichung zweier wenig differenzierter Töne eines Instrumentes und das Analysieren von einfachen Zwei- und Dreiklängen. Wenn M. meint, diese Übungen genügten, um eine gleichmässige Gehörbildung zu vermitteln, täuscht er sich allerdings. Sicher ist, dass bei der jetzigen Ausbildung die Sänger der ersten Stimme denen der zweiten stets in musikalischer Durchbildung nachzustehen pflegen. Trotzdem will M. die Schüler gleich von Anfang an nur einer Stimme zuteilen. Von einem Überanstrengen der Singstimmen kann jedoch beim Erlernen beider Stimmen bis zum 12. Altersjahre keine Rede sein, wenn wirklich gesungen und nicht geschrien wird. Wohl aber ermöglicht der Wechsel der Singstimmen eine viel intensivere musikalische Bildung und eine gleichmässige Schulung der verschiedenen Stimmlagen und verhütet, dass ein Teil der Schüler dazu verurteilt wird, immer nur zu begleiten und nie eine Melodie singen zu dürfen. Alle diese Vorteile bietet in noch verstärktem Masse das Kanonsingen. — Sowie einerseits beim Akkordsingen im Anfang die grosse Unreinheit auffällt, so überrascht anderseits die Reinheit des mehrstimmigen Singens in Oberklassen. Das sofortige Erfassen von Zusammenklängen hat — wie die Versuche gezeigt haben — eine grosse Verfeinerung des musikalischen Gehörs zur Folge. Der Grund liegt wahrscheinlich in der sich schnell entwickelnden Leistung der Aufmerksamkeit, die in ihrer Gesamtwirkung auf die Rezeption von Zusammenklängen noch grösseren Einfluss hat als die Perzeption eines einzelnen Tones. Für das sechsjährige Kind bedarf es einer Differenz von rund 18 Schwingungen, damit zwei aufeinanderfolgende Töne als verschieden empfunden werden. Für den Gesangunterricht ist diese Tatsache von grosser Bedeutung. Ein „Reinsingen" kann natürlich nur innerhalb des Spielraumes der oberen und unteren Unterscheidungsschwelle möglich sein, da feinere Unterschiede überhaupt nicht perzipiert werden können. Bei vielen Kindern übersteigt die Unempfindlichkeit bei weitem das noch erträgliche Mass der Abweichung von der genauen Tonhöhe. Deshalb hält M. diffizilere Tonunterscheidungen, wie sie z. B. die Eitzsche Methode verlangt, für ziemlich nutzlos, da die meisten Kinder schon rezeptiv feinere Unterscheidungen nicht apperzipieren, geschweige denn sie bewusst wiedergeben können.

Interessantes weiss M. über die bei seinen Versuchen beobachteten Fehler zu berichten. Viele Kinder konnten ihre Aufmerksamkeit nicht verteilen beim Nachsingen von Melodiekurven; sie blieben beim Anfangston stehen. Oft wurde die Tonkurve in der Hauptlinie richtig erfasst, aber die Einzel-, besonders die Halbtonschritte nur der ungefähren Grösse nach. Einige erfassten überhaupt nur das Steigen oder Fallen der Anfangsbewegung. Allgemein wurden die Intervalle, be-

sonders die kleine Sekunde, absteigend besser getroffen als aufsteigend. — Eine genauere Wiedergabe der Klangfarbe und ausdrucksvolles Singen wurden erst in den obersten Klassen bemerkt; ebenso zeigte sich vom 12. Jahre an auch eine grosse Zunahme des Melodiegedächtnisses. Mit dem Eintritt der Pubertät scheint eine Periode anzubrechen, die dem Singen als Ausdruck für Stimmungen und Gemütsbewegungen ein erhöhtes Interesse entgegenbringt. — Klavierspielende Kinder haben im Durchschnitt weit bessere Leistungen vorzuweisen, als die andern Schüler.

Dass jede Entwicklung einer geistigen Fähigkeit beim Kinde nicht lückenlos, sondern sprungweise verläuft, findet auch hier seine Bestätigung. Der Anstieg in den ersten drei Schuljahren ist bedeutend; dagegen bezeichnen das 10. und 11. Jahr einen gewissen Stillstand. Für das 12. Altersjahr lässt sich ein zweites Maximum feststellen; nachher setzt eine langsamere Entwicklung in stetem Aufstieg ein, die im 14. Jahr den Höhepunkt erreicht.

Die Feinheit des Gehörs für relative Tonunterschiede steht im Zusammenhang mit der Feinheit aller geistigen Funktionen, welche die Begabung des Kindes ausmachen. Die Übung des Gedächtnisses verbessert auch das spezielle Tongedächtnis; die grössere Genauigkeit der Apperzeption kommt auch der Tonauffassung zugute.

Es ist zu bedauern, dass M. die Ergebnisse der Schüler der ersten Klassen nicht verwenden konnte, da es für die Schule gerade von grösstem Werte ist, zu wissen, was das Kind an Fähigkeiten in den verschiedenen Fächern beim Schuleintritt mitbringt. Versagen auf dieser Stufe die wissenschaftlichen Untersuchungen, so müssen wir in der Praxis um so genauer das Kind studieren, um die Anknüpfungspunkte für den Unterricht zu finden und auf dieser natürlichen Grundlage weiterbauen zu können.

M. erklärt die grosse Verfeinerung des musikalischen Sinnes mit der grossen Verbesserung der Leistung durch systematisches Üben mit dem einzelnen Kinde. „Innerhalb einer kurzen Versuchsperiode kann doch von einer Verbesserung der physiologischen Bedingungen kaum die Rede sein; die Übung kann nur auf die sekundären Elemente der Tonunterscheidung, wie Aufmerksamkeit und Gedächtnis, Einfluss gehabt haben, nicht aber die Empfindlichkeit des Organs gesteigert haben.“ Diese Auffassung ist zweifellos richtig. Wer schon solche oder ähnliche Übungen durchgeführt hat kann immer die Wahrnehmung machen, dass den Schülern nach und nach „die Ohren aufgehen“, dass sie sich „hineinhören“. Man würde staunen über die Erfolge, die im Gesangunterricht bei richtiger Pflege des musikalischen Gehörs auf allen Schulstufen erzielt werden könnten und die Untersuchungen über die Entwicklung des musikalischen Sinnes würden in mancher Hinsicht andere, vor allem bessere Ergebnisse aufweisen. *Edwin Kunz.*